

KARL-HEINZ B. VAN LIER (HG.)

OHNE
FAMILIE IST
KEIN STAAT
ZU MACHEN

ZEIT ZUM UMDENKEN

HERDER

Ohne Familie ist kein Staat zu machen

Zeit zum Umdenken

Mit Unterstützung der
Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.
herausgegeben von
Karl-Heinz B. van Lier

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwor-
tungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2018
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung: Christian Langohr, Freiburg

Satz: SatzWeise GmbH, Bad Wünnenberg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany
ISBN 978-3-451-38282-6

Inhalt

Vorwort	13
<i>Julia Klöckner</i>	
Einleitung	15
<i>Karl-Heinz B. van Lier</i>	

Von der Wertschätzung der Familie in einer Welt der Vielfalt

Die Familie – ein dynamisches Format menschlicher Kommunikation	23
<i>Tilman Allert</i>	
Familienpolitik: Auch für die Sandwichgeneration?	35
<i>Klaus-Peter Schöppner</i>	

Grundgesetzlicher Auftrag und veränderte Lebenswirklichkeit

Der Verfassungsauftrag zum besonderen Schutz der Familie	45
<i>Paul Kirchhof</i>	

Mittelbare Familienpolitik – Elterngeld, Kindergrundsicherung und die Kinderrechte des Grundgesetzes	61
<i>Gregor Kirchhof</i>	
30. Juni 2017 – Vom familienpolitischen Versagen des Parlaments	78
<i>Peter Graf Kielmansegg</i>	

Die Zukunftsfähigkeit von Familie hängt von intakten Sozialsystemen ab

Sozialstaatsdämmerung: Die Saat der doppelten Kinderarmut geht auf!	85
<i>Jürgen Borchert</i>	
Die demographische Herausforderung. Weniger, älter, ärmer?	99
<i>Georg Milbradt</i>	

Familie: Der Auftrag der Politik für günstige Rahmenbedingungen

Kinder sind der Ausdruck von Zuversicht	115
<i>Paul Ziemiak</i>	
Starke Familien sind das Fundament unserer Gesellschaft	123
<i>Sylvia Pantel</i>	
Familie im Wandel – Herausforderungen für die Politik .	141
<i>Reiner Haseloff</i>	

Warum Familie am Beginn eines Koalitionsvertrages stehen sollte.	147
<i>Armin Laschet</i>	
Christlich-soziale Familienpolitik als Markenkern bürgerlich-konservativer Politik	153
<i>Markus Blume</i>	
Grenzen der Vereinbarkeit von Karriere und Kindern . . .	162
<i>Kristina Schröder</i>	

Kritische Würdigungen

Die Familienpolitik in den Zeiten der Großen Koalition . .	175
<i>Robin Alexander</i>	
Fragen an eine arbeitsmarktfixierte Familienpolitik und vier Vorschläge für eine Umkehr	183
<i>Manfred Spieker</i>	
Unzeitgemäße Betrachtung über Männer, Frauen und Familien	200
<i>Norbert Bolz</i>	

Kirche, die wertestiftenden Unterstützer der Familie?

Ehe für alle? Theologisch-kirchenrechtliche Beobachtungen aus katholischer Perspektive	213
<i>Matthias Pulte</i>	
Das Sakrament der Ehe und pastorale Begleitung – das Angebot der Kirche als Ermutigung	232
<i>Peter Kohlgraf</i>	

Hier beginnt die Zukunft: Ehe und Familie 242
Heiner Koch

Familie als ein göttliches »Amt« und »Mandat« –
eine evangelische Position 251
Harald Jung

Schule, die Familienwerte vermittelnde Institution?

Mut zur Bildung – Mut zur Erziehung!
Die Familie legt den Grundstein für Bildung –
oder eben nicht 265
Josef Kraus

Gesellschaft:

Wo Familieninteressen unterstützt werden

Familien und Familienleitbilder im kulturellen Wandel . . . 279
Christine Henry-Huthmacher

Alle reden von Familienfreundlichkeit –
wo bleibt die Familiengerechtigkeit? 288
Klaus Zeh

Familie, Garant für die Würde des Menschen vom Anfang
bis zum Ende? 301
Mechthild Löhr

Engagement für die Familie – dringender denn je 310
Christa Leonhard-Brenninkmeijer

Unternehmenskultur in Familienbetrieben

- Familienunternehmen sind prägende Solidar-
gemeinschaften der sozialen Marktwirtschaft 325
Wolf Matthias Mang, Simone Weinmann-Mang
- Werteorientiertes Familienunternehmen in
Veränderungsprozessen – klar, kooperativ, kommunikativ 337
*Christiane Underberg, Hubertine Underberg-Ruder,
Katrin Keller*
- Familienunternehmen –
Ansichten eines Mittelstandspolitikers 349
Carsten Linnemann

Kinderreiche Familie in Deutschland

- Mehr Wertschätzung für die Mehrkindfamilie 361
Axel Plünnecke

Familienpolitik im Ausland – ein Vergleich

- Wo Kinder einfach dazugehören.
Familienpolitik à la française 377
Christian Schubert
- Kinder kriegen die Leute nicht immer, weder in
Deutschland noch in Japan 387
Florian Coulmas

Familie als Basis von Integration?

- Das autoritäre Syndrom in den arabischen Familien –
eine sozialpsychologische Analyse 399
Marwan Abou-Taam
- Familie ist der Schlüssel zur Integration 416
Düzen Tekkal

Sozialisation in und außerhalb von Familie

- Wie viel Mutter braucht ein Kind? 427
Rainer Böhm
- Fremdbetreuung im ersten Lebensjahr und
kindliche Entwicklung. Stand der Forschung 437
Eva Möhler
- Wenn der Vater fehlt 448
Matthias Franz
- Die Pflege alter Menschen –
eine der großen Herausforderungen unseres Landes . . . 468
Andreas Kruse

Gender

- Zum Glück verschieden: Mann und Frau.
Für ein neues Selbstbewusstsein anstelle von Gender . . . 485
Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz
- Feminismus und Familie. Unvereinbar? 503
Bascha Mika

Die Zukunft der Familie

Die Zukunft der Familie: Anthropologische Grundlagen und ethische Herausforderungen	513
<i>Eberhard Schockenhoff</i>	

Danksagung	529
----------------------	-----

Die Autorinnen und Autoren	531
--------------------------------------	-----

Wieviel Mutter braucht ein Kind?

Von Dr. Rainer Böhm

Wieviel Mutter braucht ein Kind? - Wenn man eine Weile über dieses Thema nachdenkt, wird einem schnell klar werden, dass es auf diese so einfach formulierte Frage keine einfache Antwort geben kann. Eltern werden vielleicht zu anderen Einschätzungen kommen als Erzieherinnen, Entwicklungspsychologen mögen eine andere Sichtweise haben als Sozialpolitiker oder Ökonomen, Anthropologen eine andere als Bildungsforscher oder Feministinnen. Und selbst unter Müttern werden die Meinungen sehr verschieden sein.

Viele dieser Ansichten sind uns aus jahrzehntelangen Debatten vertraut. Weniger klar ist indes, wie eigentlich Kinder diese Frage sehen. Und ganz besonders schwierig wird es, wenn es um die jüngsten, also die Kleinkinder geht, denen die kognitiven und sprachlichen Fähigkeiten, um sich in der Erwachsenenwelt verständlich zu machen, noch weitestgehend fehlen.

Ich möchte mich dieser Fragestellung aus der Sicht des Kinderarztes nähern, und hier wiederum aus der Perspektive des Entwicklungsmediziners und Neurologen, der sich seit vielen Jahren sowohl praktisch als auch wissenschaftlich mit diesem Bereich auseinandergesetzt hat (1). Eine besondere Brisanz hat das Thema, zumindest in den sogenannten alten Bundesländern, durch die Einführung des Rechts auf einen Betreuungsplatz für Ein- und Zweijährige erlangt, durch das sogenannte „Kinderförderungsgesetz“, das im Jahr 2008 in Kraft trat.

Die ersten drei Lebensjahre sind ein Entwicklungsraum, der seit gut 100 Jahren eine besondere Aufmerksamkeit erfährt. Ausgehend von Sigmund Freud haben sich Generationen von Psychoanalytikern intensiv mit der frühen Persönlichkeitsentwicklung beschäftigt und dabei insbesondere die frühe Eltern-Kind-Beziehung ins Visier genommen. Allerdings enthielt dieser spannende neue Ansatz anfangs noch zahlreiche spekulative Elemente, beschäftigte sich viel mit vermeintlichen Phantasien von Kleinkindern und projizierte Erkenntnisse der Erwachsenen-Psychopathologie recht umstandslos in die kindliche Seelenwelt.

Es war das große Verdienst des britischen Psychoanalytikers und Kinderpsychiaters John Bowlby und seiner kongenialen Kollegin, der kanadischen Psychologin Mary Ainsworth, diese frühen, stark geisteswissenschaftlich orientierten Erkenntnisse mit den modernen Naturwissenschaften zu verbinden. Die von ihnen formulierte Bindungstheorie betonte die reale Erfahrungswelt von Kindern, setzte auf prospektive Studien mit statistischer Auswertung und verband die Psychoanalyse mit Anthropologie, Ethologie, Biologie und Regulationstheorie. Dieser fulminante Neuanfang bestimmt bis heute ganz wesentlich die

kindlichen Entwicklungswissenschaften, wobei seine grundlegenden Prinzipien in Bezug auf psychische Störungen bei Erwachsenen immer noch Gegenstand von Diskussionen sind. Klaus Grawe, Psychotherapieforscher und einer der herausragenden Neurowissenschaftler unserer Zeit, merkte hierzu an, dass „Bowlby mit seiner Bindungstheorie einen Pflock einschlug, der so unübersehbar in der wissenschaftlichen Landschaft stand, dass man nicht mehr daran vorbeikam.“(2)

Die Bindungstheorie stellt fest, dass jeder Mensch im Verlauf seines ersten Lebensjahres auf der Basis eines angeborenen Verhaltensprogramms eine enge emotionale Bindung zu einer primären Bindungsperson aufbaut, in aller Regel - aber nicht zwingend - der Mutter, und dass diese Person fürderhin als emotionale Sicherheitsbasis (secure base) für das Kind fungiert. Die weitgehend uneingeschränkte zeitliche Verfügbarkeit dieser Person ist so lange von Bedeutung, bis das Kind eine stabile innerpsychische Repräsentanz der Bindungsperson entwickelt hat, die es ihm erlaubt, seine Sicherheitsregulation zunehmend selbst zu übernehmen. Die Bindungsforschung zeigt, dass dieser Entwicklungsschritt von den meisten Kindern etwa im Alter von drei Jahren vollzogen wird (3).

Es ist interessant, dass diese Altersgrenze von 3 bis 4 Jahren schon lange, sei es intuitiv oder empirisch, als bedeutsam wahrgenommen wurde. Es ist das Alter, für das Friedrich Fröbel im 19. Jahrhundert sein Kindergartenkonzept entwickelte. Und schon Martin Luther beschrieb die „paradiesische Zeit“ der frühen Kindheit in der Geborgenheit des Elternhauses, die mit etwa 4 Jahren in die „Zeit des Lernens“ mündete (4).

Wie nicht anders zu erwarten, wurde die Bindungstheorie im Verlauf erweitert, wissenschaftlich ausdifferenziert und um neue Aspekte bereichert. So erfuhr die Rolle des Vaters größere Aufmerksamkeit. Hat dieser im Verlauf von Schwangerschaft und Säuglingsalter noch vorwiegend die Rolle des Unterstüters und Beschüters der Mutter-Kind-Dyade, so tritt er im Verlauf zunehmend stärker als weitere primäre Bindungsperson des Kindes in Erscheinung und nimmt damit intensiveren Einfluss auf die kindliche Entwicklung.

Gehen die Eltern zugewandt und feinfühlig mit dem Kind um, eine Eigenschaft, die sehr wesentlich auch von der gesellschaftlichen Unterstützung von Elternschaft abhängt, so entwickelt sich über Monate eine sogenannte sichere Bindung, die sich positiv auf Persönlichkeitseigenschaften und langfristige seelische Stabilität des Kindes auswirkt. Umgekehrt können Belastungen im Eltern-Kind-Verhältnis, die zum Beispiel durch bestimmte Persönlichkeitsmerkmale, eigene Misshandlungserfahrungen oder psychische Störungen der Eltern begünstigt werden können, eine unsichere Bindung mit entsprechend negativen Entwicklungsauswirkungen zur Folge haben.

Im Verlauf wird das Spektrum von Bindungen idealerweise um weitere Personen im Sinne eines Beziehungs-Netzwerks erweitert, Geschwister, Großeltern, Freunde, Erzieher und

andere. Diese Beziehungen werden als Sekundärbindungen bezeichnet. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie, sowohl im Guten als auch im Schlechten, einen weniger intensiven Einfluss auf die kindliche Entwicklung haben. Die Gestaltung dieses sekundären Bindungsnetzwerks kann erheblich variieren und unterliegt starken kulturellen Einflüssen. Die entscheidende emotionale Regulationsinstanz bleiben aber in den ersten Jahren kulturübergreifend die Eltern als die primären Bindungspartner. Das Bedürfnis nach beständigen, liebevollen Bindungsbeziehungen wird mittlerweile als wichtigstes kindliches Grundbedürfnis angesehen (5).

Eine weitere spannende Facette ergibt sich aus dem Zusammentreffen von Bindungstheorie und moderner Neurobiologie. Schon in der frühen Bindungsforschung wurde die große Bedeutung der Emotions- und Stressregulation als ein Kern der Bindungsbeziehung beschrieben. Neurobiologische Forschung zeigte nun in vielen Experimenten, dass sichere Eltern-Kind-Bindung mit einer ausgeprägten Ausschüttung des Hormons Oxytocin einhergeht, insbesondere auch beim Stillen und dem damit einhergehenden intensiven Körperkontakt. Oxytocin bewirkt eine Vielzahl positiver gesundheitlicher Effekte im Körper. Die wichtigsten im Sinne der Bindungstheorie sind die Reduzierung von körperlichen und seelischen Stressreaktionen und die Förderung von Vertrauen. Umgekehrt zeigt sich ein Mangel an Bindung und Oxytocin durch erhöhte Werte des Stresshormons Cortisol im Körper.

In zahlreichen Studien ließ sich nun nachweisen, dass frühe und regelmäßig-langdauernde Trennungen von den Eltern im Rahmen einer Gruppentagesbetreuung bei vielen Kindern zu ungünstig veränderten Cortisolspiegeln führen. Interessant im Sinne der Bindungstheorie ist dabei, dass diese Stressreaktionen insbesondere bei unter Dreijährigen auftreten und dass sie nicht zuverlässig durch hohe Betreuungsqualität in Tagesstätten oder Tagespflege vermieden werden können (6).

Wiederholte Abweichungen der Cortisolwerte, auch als chronischer Stress bezeichnet, sind eine effektive Anpassung des Körpers an belastende Umweltsituationen, führen aber auch zu einem eindrucksvollen Spektrum an gesundheitlichen Folgeproblemen. Sehr erhellend war in dieser Hinsicht die „Adverse Childhood Experiences“ Studie in den USA, die unter anderem Entwicklungsstörungen, Suchtprobleme, Übergewicht, Diabetes, Herz-Kreislauferkrankungen, Schlaganfälle, Depression als mögliche Langzeitfolgen kindlicher Stressbelastungen beschrieb (7).

Eine Vielzahl von Studien widmete sich seit den 90er Jahren auch direkt den beobachtbaren Effekten früher Gruppenbetreuung im Alter von 0 bis 4 Jahren. Dabei fand sich immer wieder eine statistische Beziehung zwischen der zeitlichen Dauer außerfamiliärer Gruppenbetreuung und einem großen Spektrum unerwünschter, offenbar stressassoziierter Verhaltensauffälligkeiten. Da es sich in der Regel um Beobachtungsstudien, sogenannte Kohortenstudien, handelte, konnte man einen Zusammenhang stark vermuten, jedoch keine sichere Kausalität feststellen (8).

Die erhoffte zusätzliche Klarheit brachte hier letztlich ein sogenanntes natürliches Experiment. Der kanadische Bundesstaat Quebec führte in den 90er Jahren ein allgemeines, hochsubventioniertes, qualitätskontrolliertes Betreuungsangebot für 0- bis 4-jährige Kinder ein. Im Vergleich zu den anderen Bundesstaaten, die sich diesem Projekt nicht anschlossen, zeigten Kinder und Jugendliche in Quebec im Verlauf erhöhte Raten von Angst, Aggression, Hyperaktivität, schlechtere körperliche Gesundheit und eine geringere selbstbeurteilte Lebensqualität. Außerdem verschlechterte sich das elterliche Erziehungsverhalten und die Beziehungsqualität der Eltern (9). In der später erfolgten Nachuntersuchung im Jahr 2015 wurde dann für Quebec der zusätzlich beunruhigende Befund allgemein ansteigender Kriminalitätsraten erhoben (10). Diese Ergebnisse verdeutlichen, dass frühe außerfamiliäre Betreuungsangebote zwar die Erwerbsbeteiligung von Eltern steigern, gleichzeitig aber zu einer Destabilisierung von Familien mit vielfältigen unerwünschten Entwicklungs- und Gesundheitsfolgen führen. Auch der deutsche Psychiater Manfred Spitzer hat dies in seiner neurowissenschaftlichen Analyse von Bildungssystemen hervorgehoben (11).

Warum werden nun trotz dieser mittlerweile sehr eindeutigen Resultate die frühkindlichen Betreuungssysteme für unter Dreijährige in Deutschland weiter massiv ausgebaut? Warum ist Ganztagsbetreuung für Kleinstkinder zunehmend die Regel und nicht die Ausnahme? Warum gibt es noch weitergehende Bestrebungen, 24-Stunden Kitas mit Schichtbetrieb einzurichten?

Es sind im Wesentlichen zwei Faktoren, die diese Entwicklung antreiben.

Der erste bedeutende Faktor ist unser Wirtschaftssystem, das über intensive Lobby-Aktivität seit Jahrzehnten starken Einfluss auf die Politik nimmt. Sowohl ideell als auch finanziell wurde eine systematische Aufwertung von Erwerbsarbeit gegenüber familiärer Care-Arbeit betrieben. Dies ist, neben der „Pille“, einer der Hauptgründe für den massiven Absturz der Geburtenrate seit den späten 60er Jahren. Die demographische Halbierung der Kinderzahlen konfrontiert uns jetzt mit einem zunehmend dramatischen Fachkräftemangel sowie einer Destabilisierung der Sozialversicherungssysteme. Diese selbst verantwortete Krise wird nun mit großer Verspätung behandelt, allerdings nicht, indem die genannte Ursache angegangen wird. Vielmehr wird an Symptomen laboriert, indem zum einen durch Krippen- und Ganztagsbetreuung die letzten Reserven elterlicher Zeitressourcen für den Erwerbssektor mobilisiert werden, mit den beschriebenen fatalen Folgen. Zum anderen wird versucht, qualifiziertes Humankapital aus dem Ausland anzuwerben, was sich für viele dieser Länder als soziologisch beschriebener "Brain- und Care-Drain" nachteilig auswirkt.

Der zweite bedeutende treibende Faktor ist die feministische Bewegung, die sich zunehmenden gesellschaftlichen Einfluss erstritten hat und in großen Teilen einen starken antifamilialen Impetus aufweist. Selbstverständlich ist die Frauenbewegung, neben der Umweltbewegung, eine der wichtigsten sozialen Kräfte des letzten und des aktuellen

Jahrhunderts. Der Abbau immer noch bestehender, ungerechtfertigter männlicher Dominanz in vielen gesellschaftlichen und kulturellen Bereichen ist zur Umsetzung grundlegender Menschenrechte und auch unserer Verfassung unumgänglich.

Allerdings beschreitet der feministische Mainstream derzeit einen Weg, der als Patriarchat 2.0 mit geänderten Vorzeichen beschrieben werden könnte. Männlich dominierte Bastionen werden erobert unter Beibehaltung von deren problematischen gesellschaftlichen Konnotationen. Übersteigertes Konkurrenzverhalten, Ellbogenmentalität, ökologischer Raubbau, Verachtung des (in diesem Fall) männlichen Geschlechts, Vernachlässigung familiärer Verpflichtungen werden zum zunehmend selbstverständlichen Bestandteil des weiblichen Verhaltensrepertoires. Kinder und Alte müssen sehen, wie sie sich im mangelfinanzierten Betreuungsdschungel durchschlagen. Und die marktliberale Wirtschaft freut sich über diesen neuen, schlagkräftigen Verbündeten, heizt die Geschlechterkonkurrenz unter diesen Vorzeichen noch zusätzlich an. Zwei politische Schlaglichter seien exemplarisch für diese Entwicklung genannt, zum einen das Wegmobben der erfolgreichen, aber geschlechterpolitisch unliebsamen Kristina Schröder aus dem Amt der Bundesfamilienministerin, zum anderen der ideologisch aufgeheizte Hexenprozess um das Betreuungsgeld.

Möglicherweise handelt es sich um einen unvermeidlichen Transitionsprozess bei der Überwindung eines unhaltbar geschlechts-asymmetrischen Gesellschaftssystems. Klar ist jedoch, dass dieser Prozess unter aufklärerisch-humanistischem Blickwinkel keinen langfristigen Bestand haben kann. Eine moderne, gleichheitliche, säkulare, sozial-ökologisch orientierte Gesellschaft muss die Grundlagen ihrer zukünftigen Entwicklung verantwortlich schon in frühester Kindheit legen. Die aktuell favorisierten frühkindlichen sogenannten Bildungssysteme sind hierfür ungeeignet. Vielmehr müssen die vielfältigen Ressourcen, die den familiären Systemen eigen sind, wieder stärker gewertschätzt und systematisch gefördert werden. Es gibt erste vorsichtige Ansätze, dies auch in die feministische Agenda aufzunehmen. So favorisiert die britische Feministin und Bloggerin Chrissy Chittenden, die unter anderem für *The F-Word*, *Juno Magazine* und *Huffington Post* schreibt, einen bindungsorientierten Feminismus, dessen Grundzüge sie in ihrem lesenswerten Buch „Attachment Feminism“ entwickelt (12).

Letztlich hängt von solchen Entscheidungen auch die Zukunft unserer demokratischen gesellschaftlichen Kultur ab. Der britische Kinderarzt und Psychoanalytiker Donald Winnicott hat bereits in den 50er Jahren darauf hingewiesen, welche Bedeutung das bindungssensible und emotional geborgene Aufwachsen in der Familie für die Aufrechterhaltung einer reifen und funktionsfähigen Demokratie hat (13).

Kehren wir zurück zur Ausgangsfrage: Wieviel Mutter braucht das Kind? - Jedenfalls mehr, als dies der derzeitige politische Mainstream in den meisten westlichen Staaten zulässt. Zunehmend deutlich wird aufgrund der aktuellen Bindungs- und Entwicklungsforschung aber auch, dass viele Kinder nicht nur an Mutter- sondern auch an Vaterentbehrung

leiden. Notwendig ist also eine Entwicklungsphasen-orientierte, auch kindzentrierte Familien-, Sozial- und Wirtschaftspolitik, die den kindlichen Grundbedürfnissen gerecht wird, familiäre Ressourcen systematisch aufbaut und pflegt, Gesundheit und Dauerhaftigkeit in Paarbeziehungen fördert, ausgiebige familiäre Erziehungszeiten ermöglicht und finanziell absichert und gleichzeitig eine Chancengerechtigkeit hinsichtlich langfristiger beruflicher Ambitionen der Eltern ermöglicht. Auch die für das gesamte Kindes- und Jugendalter immer weiter um sich greifende „Ganztags“-Ideologie gehört dabei auf den Prüfstand (14). Dabei darf man nicht die Augen verschließen vor der Tatsache, dass diese notwendige Neuorientierung nur mit einer gerechten Umverteilung von Alten zu Jungen und von Kinderlosen zu Familien möglich ist.

Ein denkbarer Ansatz ist die Orientierung an den „Bielefelder Empfehlungen“ und am sogenannten „18:18-Modell“ (1). Dies favorisiert nahe-vollzeitige mütterliche Betreuung des Kindes in den ersten 18 Lebensmonaten und ebensolche väterliche Betreuung in den zweiten 18 Monaten. Das Modell sichert die wichtige frühe Bindungsphase ab und ermöglicht eine hinreichend lange Stillbeziehung (insbesondere Fortsetzung des Teilstillens nach den ersten sechs Monaten). Die zunehmende kindliche Explorationsorientierung bei anhaltendem Sicherheitsbedürfnis in den zweiten 18 Monaten kommt der väterlichen Spielfeinfühligkeit besonders entgegen. Gleichzeitig bietet sich Vätern die zunehmend selbstverständliche Möglichkeit, intensive Erfahrungen in der Kinder- und Haushaltsversorgung zu machen. Dies ist eine der denkbaren Möglichkeiten, wie wir uns einer angemessenen gesellschaftlichen Wertschätzung der essenziellen Care-Arbeit annähern können. Das Risiko einer toxischen Stressbelastung durch zu frühe und zu langdauernde Trennung von den Eltern wird deutlich reduziert. Ab dem Alter von 3 Jahren eröffnet sich dann die Option des qualitativ hochwertigen Halbtagskindergartens. Für die Eltern beinhaltet das Modell mehr Gerechtigkeit in den beruflichen Laufbahnen und eine positive Weiterentwicklung von Rollenmodellen. Selbstverständlich sollen gleichberechtigte und auf Augenhöhe ausgehandelte Abweichungen von diesem Grundmodell in alle Richtungen möglich bleiben, solange kindliche Grundbedürfnisse ausreichende Berücksichtigung finden. Schließlich ist durch politische Gestaltung des Rahmens sicherzustellen, dass den Eltern durch diese Neuorientierungen keine Nachteile im Arbeitsmarkt und bei ihrer Alterssicherung entstehen.

Schließen möchte ich mit einem Zitat des bedeutenden tschechischen Kinderpsychologen Zdenek Matejcek:

„Zugespißt gesagt: Die Kinderkrippe ist eine Einrichtung zugunsten von Erwachsenen und Kinder würden sie sich nie selber ausdenken – der Kindergarten ist dagegen eine Einrichtung für Kinder, und sie würden sich ihn nötigenfalls in irgendeiner Form selber schaffen.“

Referenzen

- (1) <https://www.fachportal-bildung-und-seelische-gesundheit.de>
- (2) Grawe K (2004): Neuropsychotherapie. Hogrefe, Göttingen, S.192
- (3) Bowlby J (1969): Attachment and Loss, Vol.1: Attachment, Pimlico 1997
- (4) Strauchenbruch E (2010): Luthers Kinder. Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig
- (5) Resch F, Lehmkuhl U (2008): Zur Entwicklung der kindlichen Persönlichkeit: Grundbedürfnisse und Forderungen an die soziale Umwelt. Frühe Kindheit 2/08
- (6) Vermeer HJ und van Ijzendoorn (2006): Children´s elevated cortisol levels at daycare: A review and meta-analysis. Early Childhood Research Quarterly 21, 390-401
- (7) Felitti VJ et al. (1998): Relationship of Childhood Abuse and Household Dysfunction to Many of the Leading Causes of Death in Adults - The Adverse Childhood Experiences (ACE) Study; Am J Prev Med;14(4) 245–258
- (8) Jacob J (2009): The Socio-Emotional Effects of Non-Maternal Childcare on Children in the USA: A Critical Review of Recent Studies. Early Child Development and Care, v179 n5. 559-70
- (9) Baker M, Gruber J, Milligan K (2008): Universal Child Care, Maternal Labor Supply, and Family Well-Being. Journal of Political Economy, 116, 709-45
- (10) Baker M et al. (2015): Non-Cognitive Deficits and Young Adult Outcomes: The Long-Run Impacts of a Universal Child Care Program. NBER Working Paper No. 21571. <http://www.nber.org/papers/w21571>
- (11) Spitzer M (2010): Medizin für die Bildung. Spektrum, Heidelberg, S. 99ff
- (12) Chittenden C (2015): Attachment Feminism: Attachment Parenting from a Feminist Perspective. 1st ed. Kindle Direct Publishing
- (13) Winnicott D (2006): Some Thoughts on the Meaning of the Word Democracy. In: The Family and Individual Development. Routledge Classics, New York
- (14) Stadler R (2014): Vater, Mutter, Staat – Das Märchen vom Segen der Ganztagsbetreuung. Heyne, München

Für das Autorenverzeichnis

Dr. med. Rainer Böhm ist Kinder- und Jugendarzt mit Schwerpunkt Neuropädiatrie und Leitender Arzt des Sozialpädiatrischen Zentrums in Bielefeld-Bethel. Als Kongresspräsident der DGSPJ machte er das Thema „Krippenbetreuung“ zum Schwerpunkt der kinderärztlichen wissenschaftlichen Jahrestagung in Bielefeld 2011. Seither hat er zu diesem Thema regelmäßig publiziert, unter anderem auch den Essay „Die dunkle Seite der Kindheit“ in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, der vom Deutschen Hochschulverband in seinen Jahressalmanach herausragender wissenschaftlicher Beiträge des Jahres 2012 aufgenommen wurde.